



Glaubenssachen

Ostersonntag, 20. April 2025, 08.40 Uhr

Lichtschmerz
Wie Paulus von der Auferstehung spricht
Von Christian Lehnert

Redaktion: Florian Breitmeier
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Ich lausche dem Aufschlag der Sandkörner auf dem Holz...

"Es wird gesät verweslich, und wird auferstehen unverweslich."

Mühsam spreche ich gegen den Wind und die Erinnerungen an. Sand, feuchter Bau-sand in einer hohen Schale am Grab. Erneut das Geräusch, wie er auf den Sarg trifft:

"Es wird gesät in Niedrigkeit und wird auferstehen in Herrlichkeit."

Ich weiß wenig von der Verstorbenen. Angehörige sind nicht da, es gibt wohl keine. Ich spreche als Pfarrer zu den Bewohnern des Dorfes, in dem sie sechzig Jahre lebte, wie von einer Fremden. Eine polnische Kriegsgefangene, die bei einem deutschen Bauern blieb, ihn später heiratete. Sie war nie mehr daheim. Ihr Mann hatte ihr verboten, den Ort ihrer Kindheit östlich von Krakau je wieder zu besuchen, und als er starb, war sie zu alt und zu müde um zu reisen. Sie sprach zusammenhängend nur von Schmerzen im rechten Unterkiefer. Ich verstand diese Verweigerung gegenüber jeder Erzählung als einen Heilungsversuch von sich selbst und von einer Biographie, die für sie keine war.

"Es wird gesät in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft."

Gesät: Eine hochgewachsene Frau, die immer etwas gebückt lief. Die Friedhofsarbeiter hatte ich angewiesen, das ausgeschachtete Loch noch einmal auszumessen, um böse Überraschungen zu vermeiden. Nun liegt der Sarg leicht schräg verkeilt am Grund des Grabes. Ich bewege mich sicher in der Zeremonie, bin vertraut mit den Bewegungsabläufen und den tradierten Sätzen. Die Glocken läuten. Der Pfarrer ist hier eine notwendige Behauptung - doch durch welche Vorstellungen der Dorfbewohner ist das alles gedeckt? Steigt eine polnische Seele auf in andere Sphären? Verwandelt sie sich in das Laub einer Kastanie oder einer Eibe auf dem Grab? Was heißt hier: " ... auferstehen in Herrlichkeit"? Mir ist, als würden meine Worte in einen völlig unwirtlichen Kontext fallen. Die Hoffnung für die Tote, in mir, in manchen der Hörenden - ist sie nicht angewiesen auf Entscheidungen im einsamen Panzer des Subjekts, je eines vereinzelt Ichs und dessen Ansichten vom Jenseits, über die es befindet nach seinem Gefühl. Was heißt für uns denn „auferstehen in Herrlichkeit“? Ich versuche zurückzukehren zu Paulus, dem Autor jener Worte, die ich am Grab spreche. Er schreibt sie in einem Brief nach Korinth:

„Was du säst, wird nicht lebendig, wenn es nicht stirbt./ Und was du säst, ist ja nicht der Leib, der werden soll, sondern ein bloßes Korn, sei es von Weizen oder etwas anderem./ Gott aber gibt ihm einen Leib, wie er will, einem jeden Samen seinen eigenen Leib./ So auch die Auferstehung der Toten. Es wird gesät verweslich und wird auferstehen unverweslich./ Es wird gesät in Niedrigkeit und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesät in Armseligkeit und wird auferstehen in Kraft./ Es wird gesät ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib.“¹

Paulus hatte schon einmal an eine Gemeinde von der Auferstehung geschrieben,

wenige Jahre zuvor. Trauernde in Thessalonich hatten ihn in ihrem Schmerz gefragt, was mit den Verstorbenen wird. Haben sie Anteil am neuen Zeitalter? Wo sind sie, wenn der Christus kommt? Paulus antwortete damals in tröstlichem Ton. Niemanden wollte er im Ungewissen lassen über die, die entschlafen sind.

„Damit ihr nicht traurig seid wie die anderen, die keine Hoffnung haben ...“

Und er entwirft das Bild einer tiefen Einheit von Lebenden und Toten am Ende der Zeit:

„Danach werden wir, die wir leben und übrigbleiben, zugleich mit ihnen [den Toten] entrückt werden auf den Wolken in die Luft, dem Herrn entgegen; und so werden wir bei dem Herrn sein allezeit.“²

Nach Korinth schreibt Paulus ganz anders. Ging es in Thessalonich um Trauer und Todesangst, so schreibt er hier gegen die Todesvergessenheit. Nachrichten aus der Korinthischen Gemeinde beunruhigen ihn. Ein Teil der korinthischen Christen ist der Meinung, sie gehörten als Menschen bereits einer höheren geistlichen Sphäre an. Sie wären deshalb der Auferstehung gar nicht bedürftig. Sie hielten sich nicht mehr für sterblich, sie würden einst nur einen äußerlichen Tod durchgleiten, als Pneumafunken. Sie wären, mit heutigen Worten gesprochen, eine Art reine Information, deren körperliche Trägersubstanzen keinen Einfluss mehr auf sie selbst hätten, wie Bilder im digitalen Äther. Das beunruhigt Paulus - vor allem die damit drohende Verflüchtigung des Evangeliums ins Abstrakte: Das Evangelium wäre keine verwandelnde Kraft mehr, sondern lediglich eine Art philosophische Erklärung eines Zustands. Paulus holt sich einen dunklen Gefährten an seine Seite: den Tod. Er läuft jenes Ufer ab, wo der schweigende Fährmann Charon auf die Seelen der Verstorbenen wartet. Paulus starrt ins Dunkel, in den undurchdringlichen Raum zwischen hier und dort. Er schreibt von einem Bruch: *Was du säst, wird nicht lebendig, wenn es nicht stirbt.* Es gibt keine sanfte Durchdringung dieser und der kommenden Welt. Der Tod liegt dazwischen, abgrundtief. Vielfach versuchen bis heute gerade religiöse Menschen den Tod zu bagatellisieren, als bliebe etwas übrig über das Sterben: eine Seele etwa, ein unvergänglicher Rest. Paulus führt den Korinthern und uns dagegen eine erschreckend simple Wahrheit vor: Alles Denken, ja sogar aller Glauben verlöschen im Tod, und nichts bleibt. Paulus konstatiert einen Abbruch: „Es wird gesät ... „ In die Erde gelegt, tot ... Da ist nichts mehr.

„Was du säst, wird nicht lebendig, wenn es nicht stirbt.“

Im Bild des Samens, der in die Erde gebracht wird, ist Paulus einer harten Diskontinuität auf der Spur: Zwischen irdischem Leben und der Auferstehung, zwischen Keimling und Saat liegt der Todesriß. Eine wie auch immer kolorierte Erlösungshoffnung des Menschen unterliegt dem Tod wie jede andere Regung. Es gibt keine heimliche Verbindung, keine Kenntnis, kein Erkennen, die hinüberreichen. Zwischen dem, was war, und dem, was kommt, könnte allein Gott, schaffend aus dem Nichts und unverfügbar, eine Kontinuität setzen. Sie ist durch nichts gegeben. Paulus schreibt:

„Gott aber gibt ihm einen Leib, wie er will, einem jeden Samen seinen eigenen Leib.“

Der Leib der Auferstehung wird also aus dem Nichts gerufen wie die Welt am Anfang, geschaffen aus dem Tod. Wenn es eine Beziehung zwischen Totem und Kommendem gibt, dann in keinem verständlichen Sinn, in keiner Zuordnung der Sprache - nur im Geheimnis des Gottes:

„Es wird gesät verweslich und wird auferstehen unverweslich./ Es wird gesät in Niedrigkeit und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesät in Armseligkeit und wird auferstehen in Kraft./ Es wird gesät ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib.“

Paulus weiß, was Brüche bedeuten - Tod und Auferstehung erlebte er, ein Verlöschen und eine Neugeburt, bei seiner sogenannten Bekehrung auf dem Weg nach Damaskus. Wer ist denn Paulus, der hier schreibt? Ein Mensch hat sich selbst verloren durch ein Ereignis, das wenige Jahre zurückliegt. Was geschah, traf ihn unvermittelt, gegen die Logik seines Lebens, gegen seine Überzeugungen und seine inneren Kräfte. Was geschah, hatte keinen verständlichen Zusammenhang mit dem, was vorher war und was er und was ihn getrieben hatte. Auf dem Weg nach Damaskus - eine Unterbrechung:

„Plötzlich ein Licht vom Himmel; und er fiel auf die Erde ...“³

Was folgte (wenn es überhaupt sinnvoll ist, von einer Folge zu sprechen), griff tiefer als ein Gedächtnisverlust - es war der Relevanzverlust des Gedächtnisses. Die Vergangenheit hatte für ihn jede Bedeutung verloren, wie auch die Zukunft nur als ein kurzzeitiges Verharren erschien. Dieses Ereignis hat ihn nicht nur entwurzelt, es hat ihn sich selbst obsolet gemacht. Paulus war nach seinem Sturz tagelang blind und verschlossen. Er aß nichts, trank nicht, sprach nicht. Er wurde geführt, ohne Widerstand zu leisten, hockte stumpf in einem Haus in Damaskus. Er war abgeschnitten von der Außenwelt.

„Ein Licht vom Himmel“, „eine Stimme ...: Saul, Saul, was verfolgst du mich?“⁴

Über das Licht und den Sturz, als der Pharisäer und Christenverfolger Saulus dem Christus begegnete und zu Paulus wurde (wovon er nie zusammenhängend erzählt, wovon wir von ihm so gut wie nichts Erzählbares wissen), gab es keine Worte mehr. Kein Bezug auf vertraute religiöse Institutionen, Mythen oder philosophische Weltbeschreibungen half weiter. Zwei Modelle der Beschreibungen dieser Begegnung bieten sich an: Jemand ist in sich versunken, gefallen in einen Abgrund, über den sich vorher das Selbst spannte und dem es nun nichts mehr entgegenhalten kann, eine zerrissene Membran. Das ist das Bild der mystischen Innerlichkeit. Oder man könnte sagen: Jemand ist getroffen worden, senkrecht aus der Höhe, wie von einem Blitz, einem Lichtstrahl, wie von einem Geschöß. Das ist das Bild der Offenbarungstheologie. Beides kommt in der Folge auf dasselbe hinaus: eine Wunde, die alles verändert. Wie Paulus seine Berufung erfahren hat, könnte man mit heutigen Worten „subjektiv“

nennen - eine Setzung des Inneren, welches eine Tiefe erfährt, die alle Reflexionskraft übersteigt. So schreibt Paulus in seinem zweiten Brief an die Korinther von einem Licht, das aufschien wie am ersten Schöpfungstag:

„Gott, der sprach: Licht soll aus der Finsternis hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben ...“⁵

War da ein Leuchten im Inneren, ein Glutkern? Oder eine Strahlung von außen? Paulus ist etwas widerfahren - woher auch immer. Angesichts des Ereignisses wird die Unterscheidung von außen und innen schal, und das Wortpaar subjektiv/objektiv verliert seine allgemeine Deutungskraft. Eine Verschmelzung, in der eins im anderen verlischt? Ein Sterben? Ein Auferstehen? In der Apostelgeschichte heißt es:

„Und als er seine Augen aufschlug, sah er nichts. Sie nahmen ihn aber bei der Hand und führten ihn nach Damaskus.“⁶

Gnade, Dasein aus dem Nichts.

„Gott aber gibt ihm einen Leib, wie er will, einem jeden Samen seinen eigenen Leib.“

Das hat Paulus erfahren. Seine Sprache, in der er das alles später zu verstehen sucht, bleibt vielerorts brüchig. Er scheint zu stammeln von etwas, wofür ihm die Worte fehlen. Er umwandert in seinen Briefen einen Krater. Nicht sprachlich zu beherrschen, nicht rituell zu kontrollieren, nicht zum Nutzen einzusetzen ist das Christusergebnis. Es erklärt nichts, es hilft nichts. Es ist weder sozial, noch begründet es verlässliche Werte. Keine kirchliche Lehre kann es fassen. Das wussten die frühen Christen im Gefolge des Paulus. Und so schreibt beispielsweise um das Jahr 200 Tertullian, mitten im Gerinnungsprozess der altkirchlichen Dogmen: Das Sterben des Gottessohnes sei glaubhaft, weil es ungereimt ist, seine Auferstehung gewiss, weil sie unmöglich ist.⁷ In solcherart sperriger Substanz liegt die historische Fahrigkeit des Christentums begründet, seine dauernde innere Unruhe. Von Anfang an ist es traumatisiert, verstört, nie mit sich identisch. Das ist ein Aspekt christlichen Glaubens, der seit Paulus mal verdeckt, mal offen die gesamte Kirchengeschichte durchzieht und der Theologie ein dissonantes Untergrundgeräusch beimischt. Sie weiß letztlich nie wirklich, wovon sie spricht. Offenbarung und Negation zucken immer wieder in eins, etwa wenn Dietrich Bonhoeffer Mitte des 20. Jahrhunderts in größter Prägnanz formuliert:

„Einen Gott, den es gibt, gibt es nicht.“

So leuchtet ein, warum Paulus die Todesgrenze auf keinen Fall relativieren kann. Dann würde er auch den Christus und die kommende Welt relativieren. Will er redlich von der Auferstehung sprechen, kann er das nicht, ohne den Tod in seiner ganzen Schärfe zu benennen - wie er selbst erfahren hat, dass aller Glauben, alle Überzeugungen, ja gar die eigenen Gottesvorstellungen sterblich sind, verloschen im helleren Licht des Christus.

„Es wird gesät in Niedrigkeit und wird auferstehen in Herrlichkeit.“

Die Worte sind verhallt, die Glocken verstummen. Die kleine Trauergemeinde verliert sich, während ein kleiner Bagger wie ein emsiges rotes Insekt das Erdloch zuschaufelt. Der Hügel über dem Grab wird sich in einigen Tagen senken. Dann sind auch die Blumen verwelkt. Für einen Grabstein ist wohl kein Geld da.

„Es wird gesät ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib.“

Geistlicher Leib? Wer kann das glauben? Paulus spannt drei Gegensätze über den Abgrund des Todes. Zunächst heißt es: „Es wird gesät verweslich und wird auferstehen unverweslich.“ Verweslich - unverweslich: Dieses Wortpaar folgt einer Struktur, die Paulus immer wieder verwendet, die des UN- ... Eine wahrnehmbare Eigenschaft wird negiert und damit ein offener Horizont gezeigt, der aber noch nichts enthält, nichts sichtbar macht, nur die Offenheit selbst, das Andere. Es heißt dann aber weiter:

„Es wird gesät in Niedrigkeit und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesät in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft.“

Was Paulus hier letztlich von dem Auferstehungsleib aussagt, ist sein Verschwimmen mit der Gottheit. Neugeschaffen, der Mensch aus dem Todesnichts, ist eins mit Gott, in Glanz und Kraft. Die Polin, die ich beerdigte, war die einzige, die mich je im gottesdienstlich Gebet unterbrochen hat - indem sie umfiel, krachend auf die Bank, und das war Willkür, getarnt mit dem verzeihlichen Sekundenschlaf einer Achtzigjährigen. Sie erklärte es mir am Nachmittag, als sie lange um den Pfarrhof schlich, weil sie mich treffen wollte:

„Was haben Sie da gesagt? Nähe? Sie beteten um Gottes Nähe? Wissen Sie, was Sie da wollen?“

Ihre Hand lag nun auf meinem Arm, eine große Hand, durchzogen mit blauen Adern, von einer Farbe wie die Matten der Krokusse im Garten. Und sie erzählte abrupt, ohne sich meines Interesses auch nur kurz zu vergewissern:

„Ich lag in einem Erdriss, im Herbst 1939. Die deutsche Wehrmacht zog heran. Mein Vater meinte angesichts des grollenden Geschützdonners, ich solle noch diese eine Furche nachlesen und dann schnell nach Hause kommen ... Plötzlich sah ich vom Waldrand her die Panzer heran rollen wie stählerne Tiere. Sie bewegten sich viel schneller, als ich mir vorgestellt hatte. Ich warf mich hin, legte mich flach in das teils schon aufgepflügte Feld und betete, betete um Bewahrung, um Gottes Nähe, um seine rettende Hand. Und ich fühlte plötzlich eine seltsame innere Sicherheit, es war wie ein warmes Licht, das mich einschloss. Gott ist nah, dachte ich, fühlte ich tief in mir. Wie entrückt war ich dem bedrohlichen Lärm, hörte nichts, war geborgen in einem Trost, der nicht von dieser Welt war. Niemand sah mich, niemand fand mich. Die Front zog über unsere Äcker hinweg wie ein Wolkenschatten... Immer wieder habe ich mich spä-

ter gefragt, was dieser Moment gefühlter Gottesnähe bedeutete. Naivität? War Gott mir damals wirklich nah? Aber was ist das dann für ein Gott?

Auf dem Nachbarhof fanden wir am nächsten Tag alle Bewohner mit der Zunge an den Küchentisch genagelt und mit einem Genickschuss getötet, darunter meine beste Freundin... Warum lebte ich noch und die anderen nicht? Wie konnte es sein, dass ich in der Ackerfurche lag in tief empfundener Gottesnähe, während die anderen, wenige hundert Meter weiter... Wenn Gott nah ist, geschehen Dinge, die der Mensch nicht fassen kann. Gott ist zu viel für uns... Keine Nähe! Hören Sie? Niemals seine Nähe!"

Diese Worte haben sich mir eingebrannt. Immer wieder stehen wir Christen in der Versuchung, Gott in unsere Vorstellungen von der Welt oder von einem gelungenen Leben zu verrechnen. Immer wieder sind wir dabei, uns behaglich einzunisten bei einem Gott, wie wir ihn brauchen. Paulus führt uns tiefer: hinein in einen Raum, wo es keine Geborgenheit gibt und doch tiefste Geborgenheit, wo der Mensch verlischt und neu geschaffen wird, wo uns Gott begegnet - als Frage und offener Raum. Lichtschmerz, helleres Licht als wir fassen können, Licht der Auferstehung:

„Es wird gesät in Niedrigkeit und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesät in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft.“

Zum Autor:

Christian Lehnert, Theologe und Schriftsteller

¹ Erster Brief des Paulus an die Korinther 15,36-38. 42-44.

² Erster Brief des Paulus an die Thessalonicher 4,13.17.

³ Apostelgeschichte 9, 3-4

⁴ Ebd.

⁵ Zweiter Brief des Paulus an die Korinther 4,6.

⁶ Apostelgeschichte 10,8.

⁷ Tertullian, De Came Christi, 5,4 (CChr 2,881).